
MIGRATION

Der Normalfall der Geschichte

*Wirtschaftsflüchtlinge waren wir früher selbst:
Zu Hunderttausenden suchten verarmte Schweizer ein besseres
Leben in Übersee. Es dauerte lange, bis die Schweiz
vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland wurde.
Der erste Beitrag unserer neuen Serie.*

Text Kristina Schulz **Illustration** Malika Favre



Gibt es einen Schlüsselmoment in der Migrationsgeschichte der Schweiz? Man findet ihn 1888. Das war das Jahr, in dem die Bilanz sich kehrte. Erstmals wanderten mehr Menschen in dieses Land ein, als auswanderten. Auch wenn man es heute gern vergisst: Bis dahin waren Migrantinnen und Migranten mehrheitlich Einheimische gewesen. Schon das zeigt, dass die Geschichte der Schweiz ohne die Migration nicht zu verstehen ist. Und dass eine Schweizer Geschichte, die allein von Ortsansässigen handelt, nicht aber von den Frauen und Männern, die in die Schweiz migriert sind oder ihr den Rücken gekehrt haben, etwas Wesentliches verpasst. Sesshaftigkeit ist so wenig der Normalfall wie Migration die Ausnahme.

Menschen nehmen nicht erst im 21. Jahrhundert Chancen anderswo wahr, fliehen vor Verfolgung und Unterdrückung und hoffen auf ein besseres Leben. Bereits in der Vormoderne überschritten sie die Grenzen ihrer Welt. Die Eidgenossen entsandten ab dem späten Mittelalter Söldner, die Reisläufer. Sie waren Migranten, genauso wie Universitätsgelehrte im Ancien Régime oder Religionsflüchtlinge im Zeitalter der Glaubenskriege. Zur Migration gehörte auch die kleinräumigere saisonale Suche nach Arbeit in den ländlichen Gebieten. So führte die Alpwirtschaft – eine landwirtschaftliche Innovation des Spätmittelalters – dazu, dass bäuerliche Haushalte ihren Wohn- und Arbeitsort regelmäßig vom Tal in die Höhe und zurück verschoben. Auch zogen seit dem 17. Jahrhundert Kinder zwischen zehn und vierzehn Jahren in der Erntesaison nach Oberschwaben, um den dortigen Bauern zur Hand zu gehen; in der Regel gegen Kost und Logis sowie, wenn es gut lief, gegen eine Alltags- und eine Sonntagsausstattung an Kleidung und Schuhen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die «Schwabengängerei» einen Höhepunkt.

Zu dieser Zeit nahm die geografische Mobilität europaweit zu. Das

hing mit einer Reihe gesellschaftlicher Entwicklungen zusammen: der Säkularisierung, der Industrialisierung, der Gründung von Nationalstaaten, der zunehmenden Verflechtung der Welt. Und es erfasste die ganze Gesellschaft: Die Möglichkeit, die angestammte Heimat aus freien Stücken zu verlassen, um sich in der Fremde ein neues Leben aufzubauen, rückte im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts erstmals auch in den Horizont «einfacher» Leute. Die Menschen begannen sich von der Idee einer göttlichen Ordnung zu lösen, sie nahmen ihr Leben aktiver in die Hand und entschieden sich je nach Abwägung des Für und Wider, die angestammte Heimat zu verlassen. Migration galt nicht mehr als Privileg der Eliten.

Wer ist schon dort? Und wie sieht es dort aus? Wenn Menschen Migrationsentscheidungen treffen, dann tun sie das im Zusammenhang mit Informationsflüssen und Netzwerken in den Zielregionen. Das führt uns nicht erst das Flüchtlingsdrama im Mittelmeer vor Augen, sondern bereits die transatlantische Auswanderung im 19. Jahrhundert. Auswandererbriefe aus dieser Zeit bezeugen, dass Männer und Frauen damals Kosten und Nutzen so genau wie möglich kalkulierten. Vielfach hatten Abwanderungen wirtschaftliche Gründe. Die Kaminfegerkinder aus dem Tessin, die Lisa Tetzner und Kurt Held in ihrem Roman *Die schwarzen Brüder* beschrieben haben, sind historisch belegt: Als «spazzacamini» wurden im 19. und noch bis ins 20. Jahrhundert hinein Buben aus den armen Tessiner Tälern und aus Norditalien nach Mailand gebracht, um dort die Schornsteine zu reinigen. (Tetzner und Held waren selbst auch Migranten, sie flohen 1933 aus NS-Deutschland und suchten Zuflucht im Tessin.) Im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Krisen entstanden auch die «Schweizer Kolonien» in Übersee. In Brasilien etwa gründeten Schweizer Auswanderer die Stadt Nova Friburgo oder die Siedlung Helvetia nahe São Paulo.

Aus den Vielvölkerreichen Europas gingen im 19. Jahrhundert Nationalstaaten hervor. Man beschwor eine nationale Gemeinschaft und grenzte sie von anderen Nationen ab. War das Gefühl von Zugehörigkeit lange auf die nächste

Die Serie

Nächste Folge im
März: **Umwelt**
von Christian Pfister

Umgebung bezogen gewesen, sorgten nun staatliche Institutionen für ein Bewusstsein von der Gesamtheit der Gesellschaft. Für eingewanderte Männer und Frauen bedeutete diese – selten konfliktfreie – Nationenbildung, dass sie zu Minderheiten erklärt und entsprechend behandelt wurden. Nicht anders erging es Alteingesessenen, die nicht als der Nation angehörig galten. Beispielsweise kamen die über Jahrhunderte im Baltikum ansässigen Deutschen unter Druck, als Estland und Lettland gegen Ende des 19. Jahrhunderts die nationale Souveränität anstrebten. Eine Emigrationswelle in deutsche Gebiete war die Folge. Nach der Oktoberrevolution von 1917 gaben auch viele jener Schweizer Emigranten auf, die sich in Russland eine wirtschaftliche Existenz aufgebaut hatten, als Zuckerbäcker beispielsweise oder als Kaufleute.

Als die Nationen entstanden, verfestigten sich ausserdem Grenzen. Deren Übertritt wurde zunehmend reguliert. Die Staaten begannen, das Passwesen auszubauen und zu vereinheitlichen, und während des Ersten Weltkriegs wurden Grenzkontrollen schliesslich institutionalisiert. Als die europäischen Reiche in Einzelstaaten zerfielen, führten diese die Überwachungs- und Steuerungsinstrumente ein, die uns heute so selbstverständlich erscheinen: die Visumpflicht, die Reglementierung des Arbeitsmarkts, die Einschränkungen bei der Aufnahme von Flüchtlingen.

Der Schweizer Bundesrat hielt aus wirtschaftlichen Gründen zunächst an der liberalen Handhabung des Personen- und Warenverkehrs fest; im November 1917 erliess er aber dann doch eine *Verordnung über die Schaffung der Grenzpolizei und die Kontrolle der Ausländer* und schuf damit die Voraussetzung für die Einrichtung der Eidgenössischen Fremdenpolizei. Fortan mussten die Kantone, die die Einreise und den Aufenthalt von Ausländern regulierten, auf eine zentrale Instanz Rücksicht nehmen.

Schliesslich verstärkten sich im 19. Jahrhundert die globalen Handelsbeziehungen. Natürlich war es schon früher zu Begegnungen zwischen den Kontinenten gekommen; dafür hatten Erkundungsreisen und die Kolonisierung ge-

sorgt. Im 19. Jahrhundert verdichteten sich jedoch die Fernkontakte, weil sich weltumspannende Herrschafts- und Handelsbeziehungen ausweiteten. Möglich wurde das nicht zuletzt dadurch, dass das Reisen einfacher und komfortabler geworden war – und schneller. Die Fahrt über den Atlantik von den grossen europäischen Häfen in die Neue Welt hatte Mitte des 19. Jahrhunderts noch durchschnittlich 45 Tage gedauert. In den 1880er Jahren genügten dafür 8 Tage.

Kapitalexporte, Warenhandel und Massenauswanderungen verknüpften also über den Globus hinweg Gesellschaften – und zwar gerade im Moment, als diese daran waren, sich selbst als Nation zu erfinden. Die Nationen verankerten bürgerliche Werte wie Arbeit und Sparsamkeit als Tugenden tief im Bewusstsein der

Die neuen Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts sorgten dafür, dass eingewanderte Frauen und Männer zu Minderheiten erklärt wurden.

Bürger und Bürgerinnen. Wollte man Zugewanderte nicht im Land haben, sprach man ihnen den Willen oder die Fähigkeit ab, diese Werte zu teilen – so wurden Fremde zu «Ausländern». Anschaulich ist das Beispiel der Juden aus Osteuropa, die von vielen Staaten Westeuropas abgelehnt wurden, auch von der Schweiz.

Andererseits zog sie im Lauf der Geschichte verschiedene Gruppen von Migranten aus ganz Europa an: wegen der stabilen gesellschaftlichen Verhältnisse, der religiösen Toleranz und der sprachlichen Vielfalt. Zu diesen Gruppen gehörten die Waldenser aus Piemont und die Hugenotten aus Frankreich, die sich 1685 eine neue Heimat suchen mussten; damals widerrief König Ludwig XIV. das Toleranzedikt von Nantes, das ihnen fast ein Jahrhundert lang

Sicherheit und eine gewisse Freiheit garantiert hatte.

Auch politische Flüchtlinge suchten in der Schweiz Zuflucht: zunächst Konservative in der Zeit der Revolutionen um 1848, dann Progressive, die vor der Restauration flohen, die in vielen Ländern auf die Volkserhebungen folgte. In der Zeit der Sozialistengesetze in Deutschland (1879–1890) waren es Vertreterinnen und Vertreter der nunmehr verbotenen Sozialdemokratie; zum Beispiel Clara Zetkin, eine sozialistische Pazifistin und Feministin, die 1882 nach Zürich emigrierte, dann nach Paris weiterzog und 1890 nach Deutschland zurückkehrte. Dieses letzte Viertel des 19. Jahrhunderts war, folgt man Thomas Maissens *Geschichte der Schweiz*, eine «historisch einmalige Phase der Personen-

Die Asylpolitik der Schweiz war liberal. Trotzdem machten die politischen Flüchtlinge nur einen kleinen Teil der hier anwesenden Ausländer aus.

freizügigkeit». Es galt eine generelle Niederlassungsfreiheit, mit der Verfassungsrevision von 1866 auch für die Juden.

Die Asylpolitik der Schweiz war damals liberal. Die politischen Flüchtlinge machten aber nur einen verschwindend geringen Teil der hier anwesenden Ausländer aus. Viel häufiger war die Suche nach besseren Lebenschancen. Das galt auch für wandernde Handwerksgesellen – die Walz gehörte in vielen Berufen zum Abschluss der Lehrzeit und war eine Voraussetzung für die Meisterprüfung – sowie für Künstler und Gelehrte. Diese Migrationsbewegungen erweiterten Erfahrungshorizonte und stifteten kommerzielle und kulturelle Vernetzungen und Verflechtungen; sie verliefen quer durch Europa und machten auch an den Alpen nicht halt. Dabei war der Schweizer Raum in diesem Gefüge

zugleich Herkunfts- und Zielort: Bewohner des Onsernonetals zogen bereits ab dem 17. Jahrhundert immer wieder nach Mailand, um dort etwa Hüte herzustellen; Bündner Pâtissiers machten ihre Geschäfte in Venedig, Marseille und anderen Hafenstädten. Umgekehrt liessen sich Walser aus dem südalpinen Raum in deutschsprachigen Städten wie Zürich, Basel oder Luzern nieder, wo sie beispielsweise als Baumeister tätig wurden.

Von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieb der Wanderungssaldo der Schweiz freilich negativ. Das heisst: Über lange Phasen der alten und selbst eine gewisse Zeit der modernen Schweiz zogen mehr Menschen weg als zu. 90 000 Schweizer emigrierten allein zwischen 1881 und 1890 in die Neue Welt, insgesamt waren es über 250 000 von 1820 bis 1920. In der Schweiz fehlte es an Berufschancen, und die Existenzbedingungen in der Landwirtschaft waren schwierig. Zudem wurden die Vereinigten Staaten nach dem Ende des Bürgerkriegs 1865 zu einem attraktiven Ziel. Auch wissenschaftliche Neugierde und Bildungsdurst konnten für eine räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunkts sprechen, häufig auf Dauer.

Dann kam 1888 – das Jahr, in dem die Zuzüge in der Schweiz erstmals die Abwanderungen überstiegen. Hinter der massenhaften Mobilisierung der Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts standen die Industrialisierung und der Eisenbahnbau. In der Schweiz waren Fabrik- und Bauarbeiter, aber auch Ingenieure gefragt. Allein auf den Baustellen der Gotthardbahn waren zehn Jahre lang täglich mehr als 3000 Arbeiter in drei Schichten am Werk, die meisten aus Italien. 1872 erfolgte der erste Spatenstich, 1875 kam es zum Streik: Zu elend waren die Arbeits- und Lebensbedingungen. Als der Tunnel 1882 feierlich eröffnet wurde, hatten an die 200 Arbeiter ihr Leben verloren.

Jenseits von solchen Grossbaustellen kamen die meisten der zugewanderten Bauarbeiter in städtischen Industriezentren unter und trugen zur Urbanisierung der Schweiz bei. Ein Beispiel dafür ist La Chaux-de-Fonds. Dort siedelten sich

bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Maurer und Gipsler an, die halfen, die expandierende Stadt aufzubauen.

Noch eine Art von Migration bewegte die Gesellschaft: die Wanderungen innerhalb der Schweiz. Neben der Landflucht in die industriellen Zentren ist eine Form der Binnenmobilität beispielhaft, die viele Familien kennen: die «Welschlandgängerei». Der Begriff kam um 1900 auf, als der Aufenthalt von jungen Menschen aus der Deutschschweiz in der Romandie nicht mehr der Oberschicht vorbehalten war. Bei den früheren Aufenthalten von meist jungen Männern aus besseren Familien war es um die Sprachkompetenz gegangen, die sie für ihre führenden Positionen im jungen Bundesstaat brauchten. Nun wurde das Welschlandjahr peu à peu eine Angelegenheit junger Frauen aus den städtischen unteren Mittelschichten und aus bäuerlichen Milieus. Fragt man ehemalige «jeunes filles» nach ihren Erinnerungen, wird deutlich, dass Migration auch in überschaubaren Räumen wie der kleinen Schweiz Fremderfahrungen hervorbringen kann.

Dem Panorama der Migrationsgeschichte wären noch viele Facetten hinzuzufügen, von den Zufluchtsuchenden in der Ära der Weltkriege über die «Gastarbeiter» in der Hochkonjunktur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis hin zur Pendelbewegung von Pflegepersonal. 2018 belief sich in der Schweiz der Anteil der ständigen Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund auf 37,5 Prozent (über 15-Jährige). Das sind knapp zwei Fünftel. Allein diese Zahlen zeigen, dass die Wege und Verläufe der Migration mit der Geschichte der Schweiz untrennbar verwoben sind. Migrationsgeschichte bietet eine Gelegenheit, über politische Teilhabe und gesellschaftliche Zugehörigkeit nachzudenken, über Vielfalt und Differenz sowie darüber, wie die Interessen Einzelner und die der Gesellschaft – das Partikuläre und das Universelle – konstruktiv verhandelt werden können.

Migrationsgeschichte beschäftigt sich also nicht mit marginalen Fragen und Akteuren. Sie leistet einen Beitrag zum Selbstverständnis demokratischer Gesellschaften. | G |



Weiterführende Literatur

- Caroline B. Brettell und James F. Hollifield (Hg.): Migration Theory. Talking Across Disciplines. New York 2000.
- Joseph H. Carens: The Ethics of Immigration. Oxford 2013.
- André Holenstein, Patrick Kury und Kristina Schulz: Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Baden 2018.
- Tobias Kaestli: Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Tunnelarbeiter am Gotthard 1872–1882, in: Ernst Halter (Hg.): Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz. Zürich 2003, S. 27–33.
- Patrick Kury: Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945. Zürich 2003.
- Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2011.
- Leo Schelbert und Hedwig Rappolt (Hg.): «Alles ist ganz anders hier.» Schweizer Auswandererberichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten. Zürich 2009.
- Loretta Seglias: Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kindermigration nach Oberschwaben. Chur 2004.
- John Torpey: The Invention of the Passport. Cambridge 2002.
- Wilbur Zelinsky: The Hypothesis of Mobility Transition, in: Geographic Review 61 (1971), S. 219–249.



Kristina Schulz, Jahrgang 1971, ist Professorin für Geschichte an der Universität Neuenburg. Sie befasst sich mit der Geschichte der westlichen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts. Zusammen mit André Holenstein und Patrick Kury hat sie die *Schweizer Migrationsgeschichte* verfasst (Hier und Jetzt 2018).